

Der Zeitbrunnen

Autor(en): **Huber, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berliner Woche in Wort und Bild

Nr. 51 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

18. Dezember

□ □ Der Zeitbrunnen. □ □

Don Hans Huber.

Ich steh am Brunnen, das Wasser rauscht
Aus ehernem Drachenmund —
Und rauscht und läuft und sprudelt hervor
Als fände es keinen Grund . . .
Kreißende Wellen im Becken rund
Sehe ich spielend werden,
Und kreißende Wellen wiederum
Sehe ich lachend sterben . . .

Immer und immer wiederum rauscht
Aus grinsendem Drachenmund
Das Wasser ohne Ruhe und Raft,
Das Wasser Stunde um Stund — — —
Im Becken spielt es kringelnd sich
Entgegen dem jähen Rand,
Zieht weiter stets den wellenden Ring
Bis an die marmorne Wand . . .

Empor aus dunkler Tiefe dräut
Von schwarzem Erz ein Rohr —
Verschlingt so viel der kühlen Slut,
Als der Drachenmund verlor . . .
Im gurgelnden Schlunde seufzt es laut,
Und singt und rauscht und lacht —
Das Wasser hat die Sonne geschaut
Und stürzt entgegen der Nacht . . .

Im Drachenmund sich die Zukunft birgt —
Die gegenwärtige Zeit
Kreißend und spielend im Becken ruht —
Und müde Vergangenheit
Zieht durch des Rohres finsternen Schlund
Tief in den nächtlichen Schacht . . .
So flich'n uns Menschen Stunde und Stund —
Das Wasser rauscht Tag und Nacht.

Das obenstehende Gedicht entnehmen wir aus Hans Hubers Gedichtbändchen „Am Hofgelaute“, das eben im Verlage der Buchhandlung des Schweiz. Grüttlivereins, Zürich, erschienen ist. — Weder aus dem Bildnis des Verfassers, das dem Büchlein beigegeben ist, noch aus den Gedichten erkennt man den ehemaligen Lokomotivführer wieder; das ist aber auch nicht nötig, da eine weite Entwicklung hinter ihm liegt. Nur eines möchten wir in diesem Zusammenhang dem Dichter wünschen: daß er, aufbauend auf das wohlbegründete Gefühl seines selbsterrungenen Dichtertums, nur dieses Gefühl auf sich beruhen lassen und im Sinne des obenstehenden schönen Gedichtes objektiv wahr, beschaulich klar, das Leben beobachtend weiter dichten möchte. Wir finden in seinem Büchlein eine ganze Reihe solcher prächtig gegenständlich aufgebauten, feinempfundener und formgelungener Gedichte. Das literarische Vorbild Hubers ist leichterkennbar („Dichter Morgen“, „Sterbender Abend“). Am Studium C. F. Meyers mag er immerhin noch die einfache, klare Linie, die gedankliche Geschlossenheit des Gedichtes erarbeiten. Dem literarisch Gebildeten kann Hubers Gedichtbändchen viel Interessantes bieten.

Der ertrunkene Fridolin.

Don Ernst Zahn.

Er war eben dabei in dem Wust von Streit und Groll, der sein Leben mit der Rosa war, nach den tiefsten Gefühlen dieser seiner Frau zu graben, da hielt ihm von hinten jemand die Augen zu. Es gab ihm einen ordentlichen Ruck. Dann wurde er böse und machte sich los. Das Blut war ihm ins Gesicht gestiegen. Es fiel ihm aber ein, daß es niemand anders als die Margrit sein konnte, die hinter ihm stand, und der Zorn verflog. Dafür kam die Niedergeschlagenheit mit doppelten Gewichten wieder.

„Woher kommst du,“ fragte er die junge Verwandte lahm und mit hängendem Kopf.

„Ich war in Altdorf,“ gab sie Bescheid. Dann warf

sie einen Blick auf sein Abendbrot, das noch kaum berührt war. „Du hast, meine ich, keinen Hunger,“ fügte sie hinzu.

Sie hatte ein festliches blaues Kleid an, da sie doch in der „Stadt“ gewesen war. Die schönen, langen, blonden Zöpfe trug sie nicht mehr offen, sondern um den Kopf gewunden. Ihre Augen waren heiter und groß und warm und dem Wuchse nach war sie auch bald kein Kind mehr.

„Da soll einer essen,“ murkte Fridolin.

„Was ist denn wieder?“ fragte sie. Es war kein Geheimnis mehr, wie der Fridolin mit seiner Frau stand. Seine Mutter jammerte daheim jeden Tag der Margrit die Ohren voll.